

Die Identität des Mülheimer Verbandes zwischen Pfingstbewegung und Evangelikalismus

Ekkehart Vetter

Ein paar Assoziationen meinerseits als Vorbemerkung:

Wie geht es mir mit der Themenstellung „Die Identität des Mülheimer Verbandes zwischen Pfingstbewegung und Evangelikalismus“? Steht der Mülheimer Verband (MV) zwischen diesen Bewegungen bzw. theologischen Positionen? Ist dies eine Position „zwischen den Stühlen“, sozusagen ohne eigenes Profil und theologische Festlegung? Aber dann fällt mir ein Satz des deutschen Schriftstellers und Journalisten jüdischer Religion, Moritz Heimmann, ein: „Zwischen den Stühlen zu sitzen, ist in Wahrheit der anständigste Platz, den es gibt.“ Sollte eine Position zwischen bestimmten theologischen „Flügeln“ möglicherweise erst wirklich spannend sein?

Zwischen welchen Stühlen denn? In seiner Gründungszeit vor 100 Jahren war der heutige Mülheimer Verband sozusagen die deutsche Pfingstbewegung. Den „Evangelikalismus“, der mittlerweile sehr erläuterungsbedürftig ist, gibt es als Begrifflichkeit noch gar nicht so lange – und viele fromme Leute sind froh, nicht auf diesem Stuhl zu sitzen, seit große Teile der säkularen Presse den Ex-US-Präsidenten George W. Bush darauf gesetzt haben.

Nun gibt es zu Evangelikalen wahrlich mehr zu sagen, als diese fragwürdige Pressebewertung zu George W. Bush. Der Evangelikalismus (vom englischen *evangelicalism*) ist eine theologische Richtung innerhalb des Protestantismus, die sich – zumindestens in weiten Teilen – auf die Irrtumsfreiheit der Bibel als zentrale Grundlage christlichen Glaubens beruft. Aber da haben manche Evangelikale bereits erhebliche Probleme. Evangelikale Christen gehören verschiedenen protestantischen Konfessionen an, sie können etwa reformiert, lutherisch, baptistisch, methodistisch, pfingstlich oder anglikanisch sein, aber auch in konfessionsübergreifenden oder nicht-konfessionellen Gruppierungen ihre geistliche Heimat haben. In Deutschland gehören evangelikale Christen sowohl evangelischen Landeskirchen als auch Freikirchen an. Evangelikale sind der Überzeugung, dass zum Christentum eine klare persönliche Willensentscheidung (Bekehrung) und eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus gehören.

Die Wortschöpfung *evangelikal* (englisch *evangelical*) hat sich gegenüber ähnlichen Begriffen wie *bibeltreu* oder *pietistisch* durchgesetzt, da sie vom Wort her die Verbindung sowohl zum Evangelium als auch zu einer internationalen Bewegung stark bibelorientierter Protestanten herstellt, wie sie z. B. in der Evangelischen Allianz weltweit organisiert sind.

Im Englischen hat *evangelical* zwei Bedeutungen: Zum einen wird es mit „evangelikal“ übersetzt, zum anderen (seltener?) einfach mit „evange-

lich“, wie beispielsweise in der „Evangelical Lutheran Church in America“ (ELCA), der evangelisch-lutherischen Kirche der USA, die keineswegs „evangelikal“ ist. Zur Beschreibung des deutschen „evangelisch“ wird im Englischen eher „protestant“ verwendet.

Die deutsche evangelikale Bewegung hat, wie bereits angedeutet, drei Hauptgruppen ausgebildet:

- die Allianz-Evangelikalen,
- die Bekenntnis-Evangelikalen und
- die Pfingst-Evangelikalen.

Zu ihnen ist seit etwa 25 Jahren eine vierte Gruppe hinzugekommen: die unabhängigen Evangelikalen.

Damit wird auch deutlich, dass sich die evangelikale Bewegung in Deutschland – zu ihr gehören nach Angaben der Deutschen Evangelischen Allianz ungefähr 1,3 Millionen Christinnen und Christen hauptsächlich aus evangelischen Landeskirchen und evangelischen Freikirchen (ca. ein Drittel der Gesamtzahl) – keineswegs einheitlich darstellt. Sie umfasst verschiedene Richtungen und reicht von dem in den evangelischen Landeskirchen verwurzelten pietistischen Gemeinschaftschristentum bis zu enthusiastischen und zum Teil separatistischen Gruppen. In der Außenperspektive lassen sich sehr verschiedene Positionen unter dem Stichwort Evangelikalismus zusammenfassen. Allzu pauschal wird oft von den Evangelikalen gesprochen. Mittlerweile muss man fragen: Welche Evangelikale sind gemeint?

Somit ist deutlich, dass die theologischen Positionen der Themenstellung – „Pfingstbewegung“ und „Evangelikalismus“ – so eindeutig nicht sind, wie es die Formulierung glauben macht. Stellungnahmen zur pfingstlich-evangelikalen Bewegung erfordern differenzierende Wahrnehmungen und Urteilsbildungen. Dies möchte ich durch diese Vorbemerkung nur ins Bewusstsein rufen, ohne selbst in dem vorgegebenen Rahmen darauf näher eingehen zu können.

1. Der Dreiklang Erweckung, Evangelisation und Heiligung in den Gründungsjahren der PB

Zunächst ein Blick in die Geschichte: Die Väter des Mülheimer Verbandes sind in Bezug auf kirchliche Zugehörigkeit mit einem in großen Teilen anderen Ziel angetreten, als wir es heute formulieren würden. Die Gründer und Pioniere der Arbeit, allen voran Jonathan Paul, aber auch sehr viele andere, waren Männer der evangelischen Kirche. Sie litten unter der Säkularisierung der Gesellschaft und dem Glaubensverlust der den Kirchen nominell zugehörigen Menschen. Für sie war das Entstehen der in ihrer Frühzeit äußerst innovativ auftretenden Gemeinschaftsbewegung ein Hoffnungs-

zeichen, durch das sie erwarteten, dass die zunehmend als geistliches Problem empfundenen Zustände in der Großkirche anders werden könnten. Sie brachten in ihrer geistlichen Intention drei Elemente zusammen, *Erweckung*, *Evangelisation* und *Heiligung*, die im Laufe der letzten hundert Jahre leider oft nicht zusammen gingen, weil ungesunde Überspitzungen und Vereinseitigungen das auseinander dividierten, was geistlich unbedingt zusammen gehört. So herrschte Anfang des 20. Jahrhunderts eine intensive *Erweckungserwartung* weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Man konnte damals Christen in großen Scharen mobilisieren zum Gebet für eine neu erweckte Christenheit. Weiter investierte man in innovative *evangelistische Bemühungen*. Ein Beispiel ist die deutsche Zeltmission, die 1902 in Mülheim an der Ruhr gegründet wurde. Zu dieser Zeit war diese Initiative sehr mutig, neu und effektiv. Tausende und abertausende Menschen kamen in die Zelte und viele kamen zum Glauben. Die Erweckung in Mülheim 1905 wäre so, wie sie stattfand, nicht ohne die deutsche Zeltmission denkbar gewesen. Und schließlich ging Hand in Hand mit dieser Erweckungserwartung und handfesten und erfolgreichen evangelistischen Bemühungen die Betonung von *Heiligung*. Bei aller Unverfügbarkeit des erwecklichen Handelns Gottes lag in diesem geistlichen Dreiklang sicher einer der Gründe, warum zu Beginn des letzten Jahrhunderts sich geistlich soviel in Deutschland bewegte.

Dies ist eine der interessanten Lehren, die man aus der Anfangszeit der Pfingstbewegung bzw. des Mülheimer Verbandes ziehen kann. Erweckung der Christen, Evangelisation und Heiligung sind unbedingt zusammen zu sehen, sind gemeinsam zu gewichten und einzelne Elemente dieses Dreiklangs dürfen nicht zu Lasten der anderen überbetont oder vernachlässigt werden.

2. Auseinandersetzungen um die Pfingstbewegung

Mitten in dieser erwecklichen Aufbruchstimmung in der Gemeinschaftsbewegung entstand die Pfingstbewegung. Den ersten Nachrichten von den Wirkungen des Heiligen Geistes, ob sie aus Amerika oder aus Norwegen kamen, wurde mit einer großen Offenheit begegnet. Wer die Zeitschriftenartikel der Gemeinschaftsbewegungsszene im Jahre 1906 und 1907 verfolgt, stellt fest, dass ganz viele Gemeinschaftskreise mit dem geistlichen Aufbruch, der sich unter anderem im Zungenreden äußerte, viel Positives für die Christenheit in Deutschland verbanden.

Es war eine geistliche Tragik, dass mit dem unweisen Umgang mit den Kassler Ereignissen 1907 durch die Dallmeyer-Brüder der Riss innerhalb der Gemeinschaftsbewegung langsam begann Formen anzunehmen. Dies alles hatte mit der Pfingstbewegung noch gar nichts zu tun, die es in dieser Form als erkennbare und fassbare Größe in Deutschland 1907 noch gar nicht gab.

Was es gab, waren kirchliche, freikirchliche und gemeinschaftliche Kreise, die von dem neuen Wirken des Heiligen Geistes erfasst waren, und die diese außergewöhnlichen geistlichen Erfahrungen zunächst einordnen mussten, mit allen Kinderkrankheiten, die damit hier und da verbunden waren.

Über Sinn und Unsinn der dann durch die *Berliner Erklärung von 1909* zementierten Trennung innerhalb der Gemeinschaftsbewegung ist viel geschrieben worden. Die einen hielten die Erklärung für bitter notwendig, um „Schlimmeres zu verhindern“, für die anderen war die Erklärung selbst das eigentliche Problem, weil damit schwarz auf weiß feststand, dass das, was die einen bei allen Anfangsschwierigkeiten als Handeln Gottes erlebten, von den anderen als dämonisches Wirken gebrandmarkt wurde.

Wie innerhalb der entstehenden Pfingstbewegung an der einen und anderen Stelle mehr in der Frömmigkeitspraxis als in der Theologie über das Ziel hinaus geschossen wurde, so war die Berliner Erklärung in ihrer pauschalen Verurteilung der angeblich so neuen und ungewöhnlichen pneumatologischen Phänomene (was sie – ein wenig kirchen- und erweckungsgeschichtliche Kenntnisse vorausgesetzt – gar nicht waren) viel zu richtend und undifferenziert aburteilend. Man verurteilte sowohl mit den charismatischen Phänomenen als auch mit der Heiligungstheologie Jonathan Pauls Entwicklungen, die in den eigenen Reihen gewachsen waren. Der Schaden, der durch die Berliner Erklärung der Christenheit in Deutschland zugefügt wurde, ist mit Sicherheit wesentlich größer als ihr vermeintlicher Nutzen, den sie gegenüber einzelnen extremen Ausuferungen gehabt hat.

Dass die Intention der Unterzeichner ehrenwert war, dass sie Gutes für das Reich Gottes in Deutschland im Sinn hatten, kann man ohne weiteres attestieren. Dass an ihr vielerorts und durch viele geistliche Leiter über Jahrzehnte wie an einem Glaubensbekenntnis festgehalten wurde, dass nächste Generationen pfingstlicher Gemeinden sozusagen automatisch ebenfalls unter die Verurteilung des „dämonischen Pfingstgeistes“ fielen, ist grotesk und im Sinne eines differenzierten geistlichen Umgangs miteinander nicht nachvollziehbar.

Die Schärfe der bleibenden Verurteilung über Jahrzehnte, sofern sie aus der Gemeinschaftsbewegung kam, verwundert umso mehr, als das dieselben Christen, die pfingstliche Theologie und Frömmigkeit für nicht kompatibel im Leib Christi hielten, gleichzeitig einer Kirche die Treue hielten, in der zentrale Säulen biblischer Theologie (z. B. Verständnis der Bibel als vom Heiligen Geist inspiriertes Wort Gottes; Historizität der Wunder und der Auferstehung Jesu) mehr und mehr aufweichten. Die Entstehung der Gemeinschaftsbewegung überhaupt hängt ja mit der zunehmenden Problematik einer liberal gewordenen Theologie und Kirche zusammen. Nun gibt es sicher gute Gründe und Argumente für ein Verbleiben in der evangelischen Kirche seitens dieser Kreise. Umso mehr verwundert die scharfe und über viele Jahrzehnte andauernde Verurteilung derer, die zwar in Bezug auf pfingstliche Erfahrungen und Überzeugungen anders dachten, an-

sonsten aber in vielen Bereichen von Theologie und Praxis hohe Gemeinsamkeiten mit den sie Verurteilenden hatten.

Wie auch immer, die Pfingstbewegung musste nun beginnen einen Weg zu gehen, den sie sich nicht selbst gesucht hatte. Die geistliche Einheit in der Gemeinschaftsbewegung blieb verwehrt, der freikirchliche Weg war aufgrund der kirchlichen Prägung praktisch der ganzen Gründergeneration ebenfalls nicht denkbar, weil er im kompletten Kontrast zu der eigenen Prägung und den bestehenden geistlichen Zugehörigkeitsbestrebungen stand.

2.1 Die (Frei-)Kirchenfrage

Dies führte in den Folgejahrzehnten, hart gesprochen, zu einer geistlichen Schizophrenie: Dort, wo man sein Christsein leben und Nachfolge und Gemeindeleben gestalten wollte, wurde einem kein Platz eingeräumt. Und das, was man theoretisch jederzeit hätte tun können, nämlich den freikirchlichen Weg einschlagen, war der Gründergeneration aufgrund innerer Überzeugungen verwehrt – während die Nachfolgenerationen mehr oder minder intensiv begannen, in diese Richtung zu drängen. Die Entstehung verschiedener freikirchlich geprägter pfingstlicher Gruppen noch vor und auch nach dem Zweiten Weltkrieg hat auch hier eine Ursache.¹ Diese Spannung zersplitterte die Pfingstbewegung.

Im Mülheimer Verband ergab sich so über Jahrzehnte eine große innere Zerrissenheit in Bezug auf die Kirchenfrage. Die einen kultivierten das Profil einer innerkirchlichen Gemeinschaft, wenn auch außerhalb der offiziellen Gemeinschaftsbewegung, die anderen entschieden sich für den freikirchlichen Weg. Spannungen waren vorprogrammiert. Da die geistlichen Leiter der Gesamtarbeit bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg die Gemeinschaftsperspektive stärkten, hatten die freikirchlich orientierten Mülheimer einen schweren Stand im eigenen Verband. Lang andauernde theologische Auseinandersetzungen, natürlich auch über die Taufe, waren die Folge. So verließen vielerorts gerade jüngere Leute die Gemeinden, weil sie in der Gemeinschaftsorientierung der Arbeit keine Perspektive sahen.

2.2 Überbetonung von Heiligung

Weiter lag ein starkes Schwergewicht innerhalb des Verbandes auf dem Thema *Heiligung*. Historisch waren die Wurzeln dafür in der Heiligungsbewegung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu suchen. Dass Jonathan Paul von 1898 bis 1919 eine monatlich erscheinende Zeitschrift mit dem Titel „Die Heiligung“ herausgab, ist nur ein äußerer Ausdruck des inhaltlichen Schwergewichts, den die Frage nach der Heiligung damals hatte.

Sosehr die Anfangszeit des Verbandes von dem Dreiklang Erweckung, Evangelisation und Heiligung geprägt war, sosehr verschob sich die Beto-

¹ Vgl. dazu: Ludwig David Eisenlöffel, *Freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland*; Göttingen 2006.

nung im Lauf der Jahrzehnte eindeutig zum Schwerpunkt Heiligung. Das geheiligte Leben der Gläubigen, die Zubereitung auf das unmittelbar bevorstehende Kommen des Herrn standen eindeutig im Fokus der Mülheimer. Absonderung von der Welt war angesagt. Evangelistische Bemühungen um die Menschen ohne Jesus traten immer mehr in den Hintergrund. Die „kleine Herde“ bereitete sich auf den Tag des Herrn vor.

In den Gemeinden führte diese einseitige Verlagerung auf die Intention, in Heiligung zu leben, zu einer vielerorts unschönen Gesetzlichkeit. Gesetzlichkeit ist das typische Ergebnis von Heiligungsbemühungen ohne evangelistisches und liebevolles Herz für Menschen ohne Gott. Was auf uns heute eher wie eine Karikatur wirkt, war in vielen Gemeinden bedrückende Wirklichkeit. Auseinandersetzungen um Äußerlichkeiten, um Mode, Schmuck und Kleidung usw. waren hier und da auf der bitteren gemeindlichen Tagesordnung. Ganze Generationen verließen Gemeinden, weil sie mit einem hartherzigen Regelwerk konfrontiert waren, dessen möglichst komplette Befolgung den Grad der vermeintlichen Heiligung sichtbar machte.

Gleichzeitig überalterten Gemeinden. Menschen von außen fanden keinen Zugang in diese soziologisch homogene und gleichzeitig mehr und mehr isolierte Gruppe. Sie waren auch letztlich gar nicht erwünscht. Wer als „Neuer“ nicht anpassungsfähig war, blieb auf der Strecke. Der Exodus der jungen Generation an zahlreichen Orten fand vielerorts zeitgleich statt. Die immensen Zahleneinbrüche im Mülheimer Verband in den Nachkriegsjahrzehnten sind ja nicht ein theoretisches zwischen den Fingern zerrinnendes Phantom, sondern dahinter stehen viele, viele Namen und Gesichter, Menschen, die im MV keine Heimat mehr sahen.

2.3 Strukturprobleme

Aber auch strukturell wurden Weichen zu spät gestellt. Das Konzept der großen Bezirke mit einer Hauptgemeinde, und vielen „Außenstationen“ in Privatwohnungen oder Minikapellen, durch die der Pastor der Hauptgemeinde predigend zog, unterstützt von großen Zahlen engagierter „Laienbrüder“, wurde viel zu lange als das Strukturmodell innerhalb des MV gelebt. Wenn Emil Humburg 1946 von immerhin ca. 600 Gemeinschaften im MV schrieb, viele davon relativ klein, und der Verband heute aus ca. 50 Gemeinden besteht, dann wird an diesen nackten Zahlen deutlich, dass dieses Strukturmodell wahrlich nicht zukunftsfruchtig war. Von den ehemaligen Bezirksgemeinden haben die überlebt und sind zum Teil heute blühende und wachsende Gemeinden, die noch rechtzeitig das Steueruder des Gemeindeschiffes umlegten und sich zu selbständigen freikirchlichen Gemeinden mit eigenem geistlichem Profil wandelten. Sehr viele der Klein- und Kleinstgemeinden, die am Betreuungssystem der Bezirksgemeinden festhielten, existieren heute nicht mehr. Eine „Jahrhundertbilanz“ (wenn ich diesen Schnelldurchgang durch die 100jährige MV-Geschichte so nen-

nen darf), die diesen Entwicklungen nicht realistisch ins Auge schaut, ist meines Erachtens nicht ehrlich.

Kann der MV sich gerade aus seinen Entstehungsjahren von Erweckungsfaszination inspirieren lassen, so wurden die Menschen im Verband durch Jahrzehnte schwieriger Überalterungs- und Schrumpfungsprozesse, ausgelöst durch theologische Schlagseiten und wenig hilfreiche Strukturentscheidungen, wahrlich auch durststreckenerprobt. Aus einer die geistliche Landschaft in Deutschland herausfordernden Bewegung mit viel innovativer, erwecklicher und evangelistischer Kraft, ist eine kleine Freikirche geworden, die rein zahlenmäßig betrachtet, in den 90iger Jahren des letzten Jahrhunderts die Talsohle einer dramatischen Abwärtsentwicklung erreicht hatte.

2.4 Identitätsprobleme

Wen wundert es, dass angesichts dieser Entwicklung die nachwachsende Generation von Verantwortungsträgern sehr grundsätzlich die Frage nach der Existenzberechtigung einer so klein gewordenen freikirchlichen Arbeit stellte. Ausführliche und auf den gemeinsamen Tagungen manchmal bis tief in die Nacht andauernde Identitätsdiskussionen über die eigene Arbeit prägten diese Jahre.

War die Diskussion in Bezug auf die Kirchenfrage mittlerweile bis auf einige rudimentäre lokale Restbestände in einigen dörflichen Gemeinden eindeutig freikirchlich entschieden, so stand die Frage nach der *Identität des Verbandes als Pfingstbewegung* als nächstes auf dem Prüfstand. So klar es einerseits war, dass der MV über Jahrzehnte sich selbst als „Deutsche Pfingstbewegung“ wahrnahm und von außen als solche identifiziert wurde, so klar war auch, dass die Mülheimer ein sich mittlerweile in der internationalen Pfingstbewegung entwickeltes theologisches Proprium von Anfang an nie geteilt hatten, nämlich die Lehre von der Geistestaupe als ein in der Regel von der Wiedergeburt zu unterscheidendes Zweiterlebnis, das sich an der Gabe der Zungenrede erweist. Es lässt sich schon in den allerfrühesten Schriften der Väter des Verbandes nachweisen, dass diese theologische Position nicht vertreten wurde. Wiedergeburt und Geistestaupe waren für die Mülheimer immer *ein* Geschehen am Start des Glaubenslebens, dem dann gern weitere Segnungen, auch die Gabe des Zungengebets, folgen können, aber die Geistestaupe braucht nicht den Erweis durch die Gabe der Zungenrede. Dessen ungeachtet hatte sich aber in der internationalen Pfingstbewegung und auch neben den Mülheimer Pfingstlern in anderen Gruppen der deutschen Pfingstbewegung die heute als „pfingstliche Geistestaupe“ bekannte theologische Auffassung entwickelt. Auch hier stand man nun vor einem Identitätsproblem: Die historisch als deutsche Pfingstbewegung eindeutig zu identifizierenden Mülheimer teilten das sich zwischenzeitlich entwickelte Herzstück pfingstlicher Theologie nicht, die Lehre von der Notwendigkeit der Geistestaupe als (in der Regel) nach der Wiedergeburt erlebtes Zweiterleben, dass sich am Zungenreden erweist.

War man unter diesen Bedingungen nun noch Pfingstbewegung? Kirchengeschichtlich gehörte der Verband als ältester Teil der deutschen Pfingstbewegung eindeutig unter dieses Dach. Die theologische Entwicklung in der Pfingstbewegung außerhalb des Mülheimer Verbandes bewirkte, dass man sich unter diesem Dach dennoch nicht mehr durch und durch heimisch fühlte. Die einen empfanden die theologisch-pneumatologische Identitätsdiskussion als Sägen an dem Ast, auf dem man sitzt, die anderen argumentierten, man solle doch bitte schlicht die theologische Realität zur Kenntnis nehmen, die sich durch diese Entwicklung ergeben habe. Das viel beschworene „Erbe der Väter“ werde gerade nicht verraten, wenn – geistestauftheologisch bedingt – die pfingstliche Identität bröckele.

2.5 Identitätsfindung

Die Lösung dieser Identitätsproblematik ist auf mehreren Ebenen gesucht worden, zunächst durch den programmatischen ersten Satz des 1998 verabschiedeten *Selbstverständnisses des Mülheimer Verbandes*. Hier heißt es:

„Der Mülheimer Verband ist eine evangelische Freikirche in Deutschland auf der Grundlage einer evangelikal-charismatischen Frömmigkeit bzw. Theologie.“²

Wenn es so etwas wie ein theologisches Proprium des MV überhaupt gibt, dann die Bemühung, theologische Anliegen der evangelikalen und charismatischen Bewegung zu verbinden, um diese theologisch und ekklesiologisch oft so fruchtlosen Schubladen noch einmal zu bedienen. Gerade in Bezug auf die Geistestaufe vertrat der Verband seit Jonathan Pauls Zeiten eine Position, wie sie unter heutigen Bedingungen eher in evangelikaler Theologie zu finden ist. Umgekehrt war und ist es den Mülheimern immer ein Anliegen gewesen, gegen die verbreitete „Geistvergessenheit“ in der evangelischen Theologie die Bedeutung der Wirkungen des Heiligen Geistes, auch in Bezug auf seine Früchte und Gaben, zu betonen.

Die zweite Ebene der Lösung dieser Identitätsdiskussion war der Austritt aus dem *Forum Freikirchlicher Pfingstgemeinden*. Sicher war dieser Schritt durchaus facettenreich. So lagen ihm nicht nur theologische, sondern auch strukturelle Überlegungen zu Grunde.³ Er sollte auch nicht als Distanzierung zu anderen pfingstlichen Gruppen im Leib Christi in Deutschland verstanden werden, sondern vielmehr als ein Teil dieser neuen Identitätsfindung und -positionierung des MV. Durch innere Entwicklungen im Verband, aber auch und gerade durch theologische Entwicklungen in der deutschen und internationalen Pfingstbewegung, entsprach die Zuordnung des Verbandes unter ein pfingstkirchliches Dach nicht mehr bruchlos der theologischen Realität.

² Missionsverlag des Mülheimer Verbandes (Hg.), *Selbstverständnis des Mülheimer Verbandes Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden*, Bremen 2005, 7.

³ Keine Förderung einer Parallelstruktur zur VEF.

Zum FFP-Austritt von 2002 zitiere ich einen Beitrag von Klaus-Günter Pache⁴:

„Einheit und Klarheit

Die Einheit der Gemeinde Jesu in unserem Land – das ist, so lange ich denken kann, ein Thema gewesen in den Gemeinden unseres Verbandes.

Unsere Väter konnten sich nicht dazu entschließen, eine eigene Freikirche zu gründen. Zu sehr sah man sich verbunden mit der landeskirchlichen Wurzel, aus der man kam.

Doch mit den Jahren wurde aus einem gemeindlichen Provisorium eine muntere, eigenständige Freikirche. Aus der Not geboren, anfangs weder geplant noch gewünscht, schlossen sich die Gemeinden des Christlichen Gemeinschaftsverbandes zum Mülheimer Verband freikirchlich-evangelischer Gemeinden zusammen.

Heute sind wir eine zwar kleine, aber doch geachtete Stimme im Konzert der evangelischen Freikirchen in Deutschland. Wir gehören als Vollmitglied zur VEF (Vereinigung Evangelischer Freikirchen) und erleben hier die wertvolle Gemeinschaft mit vielen anderen Christen in unserem Land.

Gerade die VEF ist das entscheidende Bindeglied der evangelischen Freikirchen geworden...

Nachdem der Mülheimer Verband vor Jahren Mitglied wurde und so eine Bresche schlug für die pfingstlichen Freikirchen, ist inzwischen auch der Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden Mitglied geworden.

Viele weitere, wertvolle zwischenkirchliche Kontakte haben sich seither ergeben. Wir sind im Arbeitskreis charismatischer Leiter vertreten und gehören als Gastmitglied zur Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Überall sind wir inzwischen bekannt als eine Freikirche, die sich sehr bewusst evangelikal-charismatisch nennt. Wohl haben wir unsere Wurzeln in der pfingstlichen Erweckungsbewegung zum Anfang des vorigen Jahrhunderts, doch wird die eigentliche Prägung unseres Mülheimer Verbandes treffend im Selbstverständnis dargestellt. So sehr man uns zur Pfingstbewegung zählte, so wenig waren wir in ihr wirklich zu Hause. Vor Ort waren unsere Gemeinden in der Regel mit der örtlichen Evangelischen Allianz verbunden. Theologisch haben wir zu keiner Zeit das Proprium der Pfingstbewegung geteilt, nämlich den Empfang der Gabe der Zungenrede als Zeichen der Geistestaupe, als einem eigenständigen Erlebnis nach der Wiedergeburt. Nach unserer, zugegeben evangelikal mitgeprägten theologischen Überzeugung, beschreiben Wiedergeburt und Geistestaupe ein und dasselbe Geschehen, nämlich die Heilswende im Leben eines Menschen.

Die lehrmäßige Ausrichtung unseres Verbandes hat uns zu einem Schritt veranlasst, den wir um klarer Verhältnisse willen gehen mussten. Das Forum freier Pfingstgemeinden in Deutschland hat sich nach unserer Beobachtung zu einem übergemeindlichen Organ der Deutschen Pfingstbewegung entwickelt. Dies zeigt sich beispielhaft daran, dass die nächste Pfingsteuropakonferenz in Berlin vom Forum ausgerichtet wird. Da wir lehrmäßig und organisatorisch nicht zu einer der deutschen Pfingstkirchen gehören, werden wir im Forum freier Pfingstgemeinden in Deutschland künftig nicht mehr vertreten sein.

⁴ Klaus-Günter Pache, Einheit und Klarheit. Eine Stellungnahme des MV zum Forum Freikirchlicher Pfingstgemeinden (FFP), Missionsverlag des Mülheimer Verbandes (Hg.), in: „Gemeinde Konkret“ 2002-06, 3.

Darunter wird die Bruderschaft zwischen den Leitungsgremien unserer Kirchen nicht leiden. Längst sind an die Stelle des Forums andere Möglichkeiten übergemeindlicher Zusammenarbeit gerückt. Neben den oben aufgezeichneten offiziellen Kontakten verbinden uns mit unseren Brüdern und Schwestern die örtlichen Kreise der Allianz, Treffen des Willow-Creek Netzwerkes, Konferenzen wie das ‚Aufatmen-Forum‘ in Bad Blankenburg und viele andere Gelegenheiten.

In der Praxis haben wir heute viel mehr Kontakte zu unseren freipfingstlichen Geschwistern, als das noch vor Jahren der Fall war.

Wir freuen uns darüber, dass die Christen in unserem Land mehr und mehr zusammenwachsen um miteinander die missionarische Herausforderung anzunehmen, die sich uns stellt. Hier wollen wir unsere Kraft und Zeit investieren und Einheit praktizieren.

Im Auftrag des Ältestenrates des Mülheimer Verbandes,
Präses Klaus-Günter Pache“

Aber ein Drittes ist hier ebenfalls von zentraler Bedeutung: So sehr die Diskussion um Identitätsfragen die Fragen nach dem theologischen und ekklesiologischen Profil des Verbandes klären sollte, so sehr sollte die eigene Positionsfindung der Mülheimer in der (frei-)kirchlichen Landschaft nicht der Abgrenzung, sondern des wertschätzenden zwischenkirchlichen Miteinanders dienen. Im MV-Selbstverständnis wurde dies so formuliert:

„Dankbar anerkennen die Gemeinden des MV Gottes Wirken in 2000 Jahren Kirchengeschichte und seiner weltweiten Kirche heute. Sie achten besonders das geistliche Erbe der Reformation, des frühen Pietismus sowie der Heiligungs- und Pfingstbewegung und suchen dieses Erbe mit den Ausprägungen neuerer evangelikal-charismatischer Frömmigkeit zu verbinden.“⁵

Diese Passage sollte bewusst auch Position beziehen zu der in charismatisch-pfingstlichen Kreisen hier und da verbreiteten Auffassung, in der die Ursprungssituation der neutestamentlichen Gemeinde sozusagen als allein verbindlicher Maßstab für gemeindliches Leben gesehen wird. Kirchengeschichte wird hier fast ausschließlich als eine Geschichte des Abfalls begriffen, die Situation der Urgemeinde wird verabsolutiert. Ebenso macht diese Passage deutlich, dass wir alle einschließlich unserer Kirchen und Bewegungen keine geschichtslosen Wesen sind, die so tun können, als seien sie nicht geprägt. Bei aller berechtigten Kritik auch an Entwicklungen in der Kirchengeschichte ist sie gleichzeitig durchaus auch ein Schatz von Erfahrungen des Handelns Gottes in der Geschichte.

„Sie erstreben die Zusammenarbeit mit allen Kirchen, in denen Jesus Christus als Herr der Kirche ernst genommen wird. Ein besonderes Anliegen ist ihm dabei die Überwindung des Konfliktes zwischen so genannten ‚evangelikalen‘ und ‚charismatischen‘ Gemeinden. Der MV fühlt sich damit dem Auftrag Jesu verpflichtet, in dieser zerrissenen Welt die Einheit des Leibes Jesu Christi zur Verherrlichung Gottes darzustellen.“⁶

⁵ Selbstverständnis des Mülheimer Verbandes, 17.

⁶ Ebd., 17.

In der Praxis vollzog sich dieser Prozess in mehreren Schritten im Verlauf der letzten Jahrzehnte:

- 1970: Gastmitgliedschaft in der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland* (ACK);
- 1979: Gründungsmitglied des *Forums Freikirchlicher Pfingstgemeinden* (FFP);
- 1981: Gastmitgliedschaft in der *Vereinigung Evangelischer Freikirchen* (VEF);
- 1991 schließlich die Vollmitgliedschaft in der VEF als erste Freikirche mit pfingstkirchlicher Historie;
- eine wachsende Annäherung des MV an die *Deutsche Evangelische Allianz* (DEA) über die Jahrzehnte durch lokale Mitarbeit und Engagement und durch Gespräche auf Bundesebene; schließlich 2004: Berufung des MV-Präses Ekkehart Vetter in den Hauptvorstand (und 2008 in den geschäftsführenden Vorstand) der DEA;
- Mitarbeit und Engagement in zahlreichen zwischenkirchlichen Initiativen und diversen Projekten (SPRING-Gemeindeferienfestival; Jesus-Tag-Bewegung u. v. a.);
- 2009: gemeinsame Erklärung mit dem *Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband* zur Berliner Erklärung von 1909 als Abschluss eines jahrzehntelangen Prozesses theologischer Gespräche und wachsender vertrauensvoller Zusammenarbeit auf lokaler und auf Bundesebene;
- 2009: Vollmitgliedschaft in der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland* (ACK).

2.6 Neuer Aufbruch

Parallel zu all diesen Entwicklungen und zwischenkirchlichen Bewegungen geschah im MV etwas, was man, so grotesk und merkwürdig das klingt, innerhalb des Verbandes kaum noch kannte – *Gemeinden begannen zu wachsen*. Während vielerorts einerseits zahlreiche Kleinstgemeinden mangels Masse geschlossen werden mussten und ehemals große Zentralgemeinden nur noch ein Schatten ihrer selbst waren, begann an anderen Stellen – Gott sei Dank! – eine recht effektive missionarische Arbeit. Gemeinden erlebten Veränderungsprozesse, verjüngten sich, Menschen fanden zum Glauben – kurz: Hier und da begannen Gemeinden im Verband zu wachsen.

Dies geschah auch und gerade da, wo auf bestimmte eher formale „heilige Kühe“ der Pfingstbewegungsvergangenheit, zum Beispiel den *Pfingstjubiläum* als Liederbuch, verzichtet wurde. Nicht dass dies einer der Gründe für neuen Aufbruch war, aber es stand nun, symbolisiert durch solche Brüche mit der Tradition, vielmehr die Überlegung im Vordergrund: Wie können wir Menschen von heute das alte Evangelium von Jesus Christus so vermitteln, dass ihnen die Ausprägungen einer bestimmten christlichen Kultur nicht wie ein riesiger Klotz begegnen, den sie erst ein-

mal schlucken müssen, bevor sie mit dem Evangelium in Berührung kommen können? Die Bremer Paulus-Gemeinde, heute von ihrer Größe her das Flugschiff aller MV-Gemeinden, war neben einigen anderen Vorreiter dieser Entwicklung.

Hinzu kamen in den 1990iger Jahren die Impulse der *Willow-Creek-Kongresse* in Deutschland. Viele MV-Gemeinden und ihre Leitungen profitierten immens von diesen Gemeindekongressen und ihren Impulsen für missionarische Gemeindearbeit. Nicht nur Gottesdienste, sondern ganze Schwerpunktsetzungen im Gemeindeleben veränderten sich. Viele lernten die Frage zu stellen: Wie kann es gelingen, dass der Gottesdienst, ja das ganze Gemeindeleben, interessant und relevant für das Leben vieler Menschen wird, insbesondere derer, die einen Gottesdienst aus ihrer Erfahrung für eine langweilige Veranstaltung halten? Wie können Gottesdienste zu Veranstaltungen werden, wo viele Menschen zusammen kommen – alte und junge, fromme und unfrome, Deutsche und Ausländer, Etablierte und Freaks – und die herausfordernde und befreiende Kraft des Evangeliums von Jesus Christus erfahren?

In der Begegnung mit Willow Creek und anderen missionarischen Impulsen lernte man im MV einige wesentlichen Grundsätze missionarischen Gemeindelebens: Oft sind Menschen, die keine Kirche mehr besuchen, als „kirchendistanziert“ beschrieben worden. Diese Bezeichnung verlegte das Distanzproblem zu den Menschen. Die Wahrheit ist, dass nicht die Menschen „kirchendistanziert“, sondern die Gemeinden im MV häufig als „menschendistanziert“ erlebt wurden. Menschen spüren, so realisierte man in immer mehr Gemeinden, ob sie einem Vorwurf („Warum wollt ihr uns verlassen? Warum kommt ihr nicht?“) oder einer suchenden Liebe begegnen. Gemeinden begannen das Problem unserer herkömmlichen Gottesdienste zu verstehen: Lange bevor die Menschen eine Chance bekommen, der Herausforderung der „guten Nachricht“ von Jesus Christus zu begegnen, scheitern sie am kulturellen Graben innergemeindlicher gewachsener und zementierter Gottesdienstkultur – und werden so um das Evangelium betrogen. Im Anschluss an den englischen Begriff der „Seeker“ lernte man wieder von „Suchenden“ zu sprechen, denn dieser Begriff spricht über den Menschen ohne Gott eine Verheißung aus: Ihnen wird als verlorenen Kindern die Sehnsucht nach dem Vater zugetraut (Luk 15,18). In vielen MV-Gemeinden fand so etwas wie ein Paradigmenwechsel statt. Aus der „bösen“ Welt, von der man sich distanzieren muss und zu der man besser jeden Kontakt abbricht, wurde die „suchende“ Welt, die im Sinne Jesu wie ein Kranker den Arzt braucht (Mt 9,9-13).

Ebenso gab es viele segensreiche Berührungen zu der aufblühenden *charismatischen Bewegung* in Deutschland. Hier begegneten vielen Mülheimern mit einem Mal herausfordernde pneumatologische Inhalte in so ganz anderen Formen charismatischer Frömmigkeit, als man es aus den Verkrustungen pfingstlicher Theologie der eigenen Vergangenheit kannte. Nicht

druckvolle und oft lautstarke Kommunikation pfingstlicher Inhalte stand hier im Vordergrund, sondern charismatische Theologie begegnete herausfordernd und doch einladend zugleich. Nachdenken und auch kritisches Nachfragen wurde nicht als Zeichen von Unglaube, sondern als ehrliches Fragen und Suchen nach Wahrheit interpretiert. Gemeinden begannen, das eigene pfingstliche Erbe im Kontext der in verschiedenen Kirchen und Freikirchen neu aufgeblühten charismatischen Frömmigkeit durchzubuchstabieren – und entdeckten viel Gutes.

All diese Prozesse und Entwicklungen förderten einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft:

- der realistische Blick auf den dramatischen Rückgang der Mitgliederzahlen im gesamten Verband,
- die ehrlichen und ergebnisoffenen Diskussionen um Identität und Zukunftsperspektive des MV,
- die neue Identitätsfindung als evangelikal-charismatische Freikirche und
- die zum Teil neue zwischenkirchliche Positionierung des MV in zahlreichen Gremien und Initiativen,
- und nicht zuletzt das an manchen Orten beginnende und sich langsam ausweitende missionarische Wachstum.

Seit etwa 10 Jahren gibt es ein langsames, aber kontinuierliches Wachstum von einigen Prozentpunkten Jahr für Jahr. Im Zuge dieser Entwicklung haben sich viele Gemeinden sehr verändert und sind zu relativ jungen und durchaus auch dynamischen freikirchlichen Gemeinden evangelikal-charismatischer Prägung geworden. Und wie immer kann man hier das halbleere Glas sehen, die sicher weiter und zum Teil neu vorhandenen zahlreichen Defizite, man kann aber auch das halbvolle Glas in den Blick nehmen, und dankbar manche doch sehr hoffnungsvollen Veränderungsprozesse in den Gemeinden und ihre positiven Auswirkungen wahrnehmen.

Als Spitze des Eisbergs dieser Entwicklung ist in gewissem Sinne das mittlerweile im dreijährigen Rhythmus in der Eifel stattfindende Gemeindeferienfestival des MV, das *MaiFestival*, zu sehen. Die fröhliche und frische Prägung dieses Festivals mit bis zu 1500 kleinen und großen Besuchern spiegelt sicher etwas von der Atmosphäre in vielen Gemeinden des MV wieder.

Neben den Veränderungsprozessen in den bestehenden Gemeinden ist der zunächst noch zaghafte Start von *Gemeindeneugründungen* ein hoffnungsvolles Zeichen. Wesentliche Impulse in diese Richtung setzten die Berliner und Hamburger Arbeit. Ca. 15 Prozent der heutigen MV-Gemeinden sind in den letzten 10 bis 15 Jahren gegründet worden. Weitere Gründungen in den nächsten Jahren werden folgen.

3. Herausforderungen heute und morgen

Vor welchen Herausforderungen steht die Arbeit des MV heute und in naher Zukunft? Vieles von dem, was nun folgt, ist keine MV-spezifische Herausforderung, sondern vielmehr für Christen, Kirchen und Gemeinden verschiedener Couleur von Bedeutung. Dennoch möchte ich die folgenden Punkte auch als Herausforderung für die Arbeit des MV begreifen und vor dem Hintergrund dieser kleinen freikirchlichen Arbeit durchbuchstabieren.

Die Gründungsväter des MV haben uns eine wichtige Lektion hinterlassen, nämlich, dass Erweckung, Heiligung und Evangelisation ein nicht auseinander zu dividierender Dreiklang sein müssen.

3.1 Erweckung

Wenn Christen von Erweckung reden, dann reden sie zunächst von sich. Erweckung betrifft die Christenheit. Wer für Erweckung betet, realisiert gleichzeitig, dass die Christen hierzulande, und herunter gebrochen auf die lokale und persönliche Situation, ich selbst und meine Gemeinde ein neues Aufwachen, ein neues Wachwerden für eine umfassende Hingabe an Christus nötig haben.

Erst in zweiter Linie hat Erweckung eine missionarische Auswirkung. Wem Erweckung zu einem geistlichen Zentralanliegen wird, der schiebt die Schuld an dem verbreiteten Unglauben in unserer Zeit nicht den glaubenslosen Menschen in die Schuhe, sondern realisiert, dass eine weitgehend kraftlose Christenheit mit die Hauptursache für die geistliche Dürre ist, die wir derzeit in Deutschland erleben. Eine kompromisslose und komplette Hingabe meines Lebens an Christus, die Priorität des größten und wichtigsten Gebotes, nämlich Gott von ganzem Herzen und seinen Nächsten ebenso zu lieben, muss in den Fokus der Christenheit und des persönlichen Christseins rücken.

3.2 Heiligung

In einer Zeit wachsender Beliebtheit in der praktischen Lebensführung, braucht es für Nachfolger Jesu gerade auch angesichts einer Fülle pluraler säkularer Lebensentwürfe eine neue Entschlusskraft, der „Heiligung nachzujagen“ (Heb 12,14), damit die Gemeinde dem Auftrag Jesu gerecht wird, Licht und Salz für diese Welt zu sein, um wie eine Stadt auf dem Berg wahrgenommen zu werden, denn diese bleibt nicht verborgen (siehe Bergpredigt Jesu: Mt 5,13-16).

Interessant ist, dass sich dieses alte biblische Wort „Heiligung“ in unserer säkularen Sprache kaum noch findet. Auch die sehr zentralen Aussagen des Neuen Testaments dazu stehen längst nicht überall mit Priorität auf der persönlichen und gemeindlichen Agenda:

- Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung! (1. Thess 4,3)

- Jagd dem Frieden nach mit jedermann und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird. (Heb 12,14)
- Als Kinder des Gehorsams passt euch nicht den Begierden an, die früher in eurer Unwissenheit herrschten, sondern wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr im ganzen Wandel heilig! (1. Petr 1,14-15)

Wir kennen viele Begriffe aus der Wortfamilie: heil, heilig, Heilung, Heiligkeit. Sie werden auf Gott, aber auch auf Menschen angewandt. „Heilig“ bedeutet eigentlich „für Gott abgesondert“, „da sein für Gott“. Heiligung beschreibt den Prozess geistlichen Wachstums hin zu dem in Phil 2,5 formulierten Ziel: „Ein jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Heiligung stellt das Erkennen und Tun des Willens Gottes in den Fokus.

Wer von Heiligung spricht, redet von Glaubwürdigkeit durch Übereinstimmung von Glaube und Leben, von Sonntag und Alltag, von Dogmatik und Ethik. Wer biblisch von Heiligung redet, begreift sie einerseits ganz als Geschenk und Gabe Gottes, und andererseits als lebenslange Aufgabe, als Konsequenz der neuen Identität in Christus. Heiligung zu thematisieren, das heißt auch, ganz konkret über viele Bereiche unseres alltäglichen Lebens zu reden und sie nicht der Beliebigkeit zu überlassen, sondern vielmehr Menschen, die zu Christus gehören, in der Ausgestaltung dieser Lebensbereiche nach biblischen Maßstäben liebevoll an die Hand zu nehmen, z. B. in Bezug auf versöhntes Miteinander, Ehe und Ehevorbereitung, Singlesein, Erziehung, erwachsene Kinder und ihre Eltern, Sexualität, Geld, Umgang mit Medien, Gerechtigkeit, Wahrheit, Bewahrung der Schöpfung.

Heiligung soll nicht graue Theorie bleiben, sondern sie muss als Zeichen der verändernden Kraft des Heiligen Geistes in unserem Alltagsleben geerdet sein. Denn, und das wissen wir seit Jesus über diese Erde ging, die Welt wird Christen nicht an ihren wohl formulierten Gebeten oder bis ins Detail ausgetragenen theologischen Spitzfindigkeiten erkennen, sondern an der Liebe untereinander (Joh 13,34-35).

3.3 Evangelisation

Viele assoziieren bei diesem Stichwort besondere evangelistische Kampagnen größeren Ausmaßes. Diese mögen ihren Platz und ihre Bedeutung haben. Ich definiere Evangelisation hier als die den (noch) nicht glaubenden Menschen suchende Liebe Gottes, die diesen Menschen durch glaubwürdig lebende und dienende Christen auf Augenhöhe freundschaftlich begegnet.

Liebe sucht Nähe – das gilt auch für die Weitergabe des Evangeliums. Evangelisation kann nicht an Profis oder professionelle Kampagnen delegiert werden. Evangelisation hat ihren Sitz im Leben des einzelnen Christen und seiner Gemeinde. Evangelisation heißt, Gott sucht mit Hingabe und Liebe das Verlorene (Lk 15), und er will seine Leute dabei in ihrem

Alltag, an ihrer Arbeitsstelle, in ihrer Verwandtschaft, in ihrem Sportverein usw., als „Botschafter an Christi Statt“ (2. Kor 5,20) gebrauchen.

In diesem Sinne ist die Ortsgemeinde die Hoffnung der Welt, wie Bill Hybels, Pastor der Willow-Creek-Gemeinde, nicht müde wird zu betonen. Und plötzlich spielt es eigentlich keine Rolle mehr, ob diese Ortsgemeinde zu einer kleinen oder großen Kirche gehört und wie ihre konfessionelle Prägung und Zugehörigkeit ist. Die Weitergabe des Evangeliums braucht Augenhöhe und Blickkontakt, braucht gelebte Liebe und persönliche Nähe – und ich wünsche mir für mich selbst, für ganz viele Christen in Deutschland, für ihre Kirchen und Gemeinden und nicht zuletzt für die Menschen und Gemeinden im Mülheimer Verband – dass wir es lernen, in dieser Weise vor Ort echt und persönlich missionarisch zu leben.

Erweckung, Heiligung und Evangelisation – dieser geistliche Dreiklang war das Anliegen der Gründergeneration des MV. Es ist unsere Aufgabe, dies angesichts der geänderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen in unserer heutigen Zeit neu zu buchstabieren.

4. Trends und Herausforderungen konkret

In den vergangenen 100 Jahren hat sich die Gesellschaft sehr verändert. Hier ist nicht der Ort für eine ausführliche Analyse der aktuellen Megatrends und der Zeitgeistentwicklung. Dies haben andere Autoren an vielen Stellen ausführlich und zutreffend getan. Was bedeuten die Ergebnisse dieser geistlichen, philosophischen und soziologischen Trendanalysen für die Gemeinde Jesu heute in Deutschland? Wie setzen wir heute den missionarischen Grundsatz des Paulus um, den „Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche“ (1. Kor 9,19-23) zu werden?

Diese Fragestellung ist umso wichtiger, weil (Frei-)Kirchen und Gemeinden von modernen Zeitgenossen nicht mehr als spirituelle Orte angesehen werden. Dort würde man keine Spiritualität finden, so lautet die verbreitete Bewertung, sondern theologische Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten. Hier lohnt sich genaues Hinhören. Dies darf nicht als eine Ablehnung verstanden werden, dem „Gott der Christen“ zu begegnen, sondern vielmehr als Ablehnung der Formen und Formeln, in denen wir diesen Glauben gewöhnlich ausdrücken.

Was bedeuten diese Erkenntnisse für die Gestaltung des gemeindlichen Lebens heute und in naher Zukunft?

4.1 Beziehungsstarke Kirche

Kirche gleich welcher Couleur muss in Zukunft beziehungsstark sein – und zwar sehr konkret in den Herausforderungen des alltäglichen Lebens. Das alte und bekannte Jesuswort, dass seine Jünger an der Liebe untereinander erkannt werden sollen, wird eine nie gekannte und absolute Priorität bekommen. „Die Kirche“ ist für Menschen unserer Zeit nicht mehr unange-

fochten ein Ort der Wahrheit. Voluminös auf innerevangelikalen oder charismatischen Kongressen, oder wie immer sonst die frommen Schubladen heißen mögen, herausposaunte rechtgläubige Dogmatik interessiert außerhalb der Kirchenmauern kaum einen Menschen mehr. Was aber wahrgenommen wird, ist echte Lebensveränderung. Eine halbwegs in Frieden und Harmonie lebende Familie ist heute eine echte Sensation. Und diese Spezies wird, wenn ich die Zeichen der Zeit auch nur halbwegs richtig deute, in der Zukunft eher noch seltener sein.

Evangelisation zu Beginn des 21. Jahrhunderts beginnt mehr denn je mit Beziehung:

Man sieht Spiritualität im Leben eines Freundes, dem man vertraut. Der Freund lädt mich ein, diese Spiritualität mit ihm zusammen kennenzulernen. Ich lerne, dass Spiritualität – geistliches Leben – eigentlich eine persönliche Beziehung zu einer Person, zu Jesus, ist. Mein Freund lädt mich ein, diese Spiritualität nicht nur zusammen mit ihm, sondern in einer kleinen Gruppe von Menschen zu suchen, die diese Beziehung zu Jesus leben und vertiefen wollen. In dieser Gruppe lerne ich geistliches Leben in der Form von Liebe, Friede, Freude, Freundlichkeit, Barmherzigkeit usw. kennen. Ich erlebe, wie sie einander lieben und ihren Glauben ganzheitlich ausleben und ausdrücken. Unsere Kultur sehnt sich nach persönlicher, nicht-institutioneller Spiritualität. Die Wahrheit kommt aus der Gemeinschaft von Freunden, nicht aus institutioneller Religion.

Dies bedeutet, dass Evangelisation dann besonders effektiv sein wird, wenn sie von Menschen mit Namen und Gesicht, von der Ortsgemeinde getragen wird („What you see is what you get!“), und nicht die große Sonderaktion fernab gemeindlicher Wirklichkeit ist. Die Ortsgemeinde hat dabei die unglaublich wichtige Funktion, dass das Beispiel veränderten Lebens anfassbar wird. Die rhetorisch und hoffentlich auch theologisch korrekten Behauptungen des Predigers bewirken nichts, wenn nicht eine ausstrahlende missionarische Gemeinschaft sozusagen als Beweis des Faktischen fungiert.

Das Leben von Menschen, die zu Christus finden, wirbt für sich durch die offensichtlichen Veränderungen: Ehen werden geheilt, Menschen werden frei von Alkohol und Drogen, sie bekommen ihre Probleme besser in den Griff, bringen ihr Leben in Ordnung und hören auf zu stehlen, zu lügen usw. Diese Lebensveränderungen werden von den Menschen des Umfeldes staunend wahrgenommen. Veränderte Leben sind ein kraftvoller Hinweis auf Gottes verwandelnde Realität. Ohne diese Zeugnisse ist die Verkündigung fleisch- und kraftlos. Mit anderen Worten: Wo immer Christen in unserer Vereinzelungsgesellschaft glaubwürdige, authentische und liebevolle Beziehungen leben, wird dieses eine dogmenkritische Umwelt mehr ins Nachdenken bringen als alle wortgewaltig vorgetragenen Rechtgläubigkeiten.

Über Jahrhunderte bis vor wenigen Jahrzehnten war Glaube, bei aller Problematik, die das mit sich gebracht hat, in unseren Breitengraden „kulturgestützt“. Diese Zeit ist weitgehend vorbei. Glaube und biblische Inhalte werden dann im Leben von Menschen Relevanz behalten oder ganz neu gewinnen, wenn wir zu einer personengestützten Christlichkeit, zu einer authentischen persönlichen Glaubenspraxis möglichst vieler Christen finden. Menschen finden nicht zu Gott auf Grund überzeugender theologischer Argumente, sondern sie beginnen nach Gott zu fragen und zu suchen, wenn sein Geist ihr Herz und ihren Verstand berührt. Das Evangelium muss zu ihnen kommen „nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft, im Heiligen Geist und in großer Gewissheit“ (1. Thess 1,5).

4.2 *Gottesdienst als Ort, wo die Sehnsucht nach dem „Comeback des Ewigen“ Antwort findet*

Häufig ist ein zeitgemäßer und kulturell relevanter Gottesdienst der Einstiegsort in einen neuen Weg der Gottessuche und des Glaubens. Dies ist gut und es ist wünschenswert, dass Menschen im Gottesdienst zur Gotteserfahrung aus erster Hand geleitet werden. Der Himmel soll sich wieder öffnen über einem banal gewordenen Arbeits-, Genuss- und Alltagsleben. Gottesdienste sollten Orte sein, wo genau dies erlebt wird, wo die Sehnsucht nach dem „Comeback des Ewigen“ Antwort findet. Menschen unserer Zeit sind an Gottesfrauen und -männern interessiert, die zuallererst den Himmel offen und nicht Moralpredigten halten. Der Gottesdienst der Zukunft wird nicht von Pastoren gehalten, sondern von der Gemeinde gefeiert. Wir brauchen Gemeinden, die sich so ausdrücken, dass postmodern empfindende Menschen einen Zugang zum Evangelium finden. Dazu gehören zeitgemäße Musik und kreative Elemente wie Theater und Kunst. Die Hauptbetonung liegt heute auf persönlicher Interaktion und Kreativität. Die Zugänge zum Glauben sind durch Stichworte gekennzeichnet wie Authentizität, Leidenschaft, Beziehung leben und Praxisorientierung.

4.3 *Neuen Zugang zur Bibel ermöglichen*

Der Gottesdienst als Erlebnisfaktor wird aber die persönliche Kenntnis des biblischen Wortes und die Vertrautheit mit ihm niemals ersetzen können. Aber auch in die Welt der Evangelikalen und Charismatiker hat ein Bibel-PISA Einzug gehalten, wie jemand es einmal formuliert hat. Christen verzichten zunehmend auf das Studium der Bibel als Quelle, sondern beschränken sich auf die gefilterte Auslegung von Predigern oder Sekundärliteratur. Der regelmäßige Umgang mit der Heiligen Schrift als „Brot des Lebens“ im Alltag ist längst bei vielen Evangelikalen Vergangenheit. Dabei ist Wertesuche ein wesentlicher Teil der kulturellen Inventur nach der Jahrtausendwende. Es wäre jammerschade, wenn Evangelikale hier nicht zu einem einladenden, aber auch klaren Stil finden würden und auf dieser Su-

che nach Werten mit deutlichen Antworten aus der Heiligen Schrift antworten könnten.

Dabei müssen wir das Bauchargument vieler Leute heute („Ich hab's nicht so mit dem Lesen!“) durchaus beachten und Ideen entwickeln, wie Menschen von heute trotzdem einen Zugang zur Bibel finden können. Menschen suchen heute geistliche Leiter, Männer oder Frauen, die bereit sind, mit ihnen einen Weg zu gehen, so dass sie ihre Antworten selber finden können. Sie suchen jemanden, der nicht einen absoluten Wahrheitsanspruch vor sich herträgt, sondern die Botschaft vermittelt: „Ich gehe einen Weg; ich habe schon einiges entdeckt, das sich lohnt; wenn du willst, können wir ein Stück des Weges zusammen gehen.“ In dieser Beziehung zu suchenden Menschen gilt: Wer tief verwurzelt ist in Gott und seiner Wahrheit, kann sich dann aber auch weit hinauslehnen zu den Menschen, kann eindringlich, aber nicht aufdringlich von Jesus reden.

Dem immer häufiger geäußerten Fundamentalismus-Verdacht in der liberalen Gesellschaft wegen klarer biblischer Positionen in der Wertedebatte kann nur glaubwürdig durch eine liebevolle Menschenorientierung begegnet werden.

4.4 *Authentische Orientierung zur Welt hin statt Konfessionalismus*

Gemeinde im 21. Jahrhundert bewegt sich weg vom Gemeindeegoismus und Fixiertsein auf die eigenen Probleme. Sie muss vielmehr ein Reich-Gottes-Verständnis entdecken und leben lernen. Konfessionen und Benennungen werden immer unwichtiger. Wichtig ist nicht die „richtige Kirche“, sondern die Echtheit geistlichen Lebens. Wichtig ist nicht ein mit Wächterschwert und dogmatischer Keule akkurat gepflegter geistlich-konfessioneller Vorgarten, während drum herum das Unkraut wuchert, sondern zunehmend bedeutsam ist eine geistlich authentische Orientierung zur Welt hin, die nie nur dogmatisch-theoretisch, sondern im Sinne gelebter Beziehung geistlich echt sein muss.

4.5 *Inkarnation der Liebe statt Proklamation der Wahrheit*

Diese Öffnung zur Welt im Sinne von „Salz und Licht sein“ nach der Bergpredigt Jesu geht nicht ohne das Erlernen einer Kultur des Zuhörens. Sie geht nicht ohne den Entschluss des Hinschauens statt Wegschauens. Menschen, die durch Jesus „teuer erkauft“ sind, dürfen den Christen nicht gleichgültig sein! Kirchen und Gemeinden, die nicht ihre Probleme und ihren Überlebenskampf im Fokus haben, sondern die Bedürfnisse des Reiches Gottes, werden zunehmend gesellschaftsrelevant sein. Das Dilemma ist nur, dass diese Herausforderung nach Jahrzehnten der Verherrlichung des Rückzugs aus der „bösen Welt“ so viele Gemeinden völlig unvorbereitet trifft. Ein Paradigmenwechsel, eine komplette Neuausrichtung des Denkens, ist nötig und muss von Gemeinden dringend durchlebt werden. Leitsätze eines solchen Paradigmenwechsels sind:

- Nicht unsere Erfahrung zählt, sondern Seine Sendung!
- Nicht unser „Kirchturm“ soll wachsen, sondern Sein Reich!
- Nicht im Alleingang, sondern in Einheit mit anderen Gemeinden dienen wir der Gesellschaft!
- Es geht nicht nur um „Proklamation“ der Wahrheit, sondern auch um „Inkarnation“ der Liebe und Kraft Gottes in die Gesellschaft hinein.

Gemeinde Jesu braucht eine ganz neue Orientierung hin zur Welt, und sie wird, sofern sie lernt, gleichzeitig in der Heiligung zu leben, ein sichtbares Zeugnis für die verändernde Kraft Gottes mitten in der von Gott geliebten Welt sein!

4.6 *Organisches Leben – wichtiger als die Organisation*

Gemeinde Jesu im 21. Jahrhundert braucht hohe Flexibilität und ein Leitungsteam, dass Flexibilität nicht als Profillosigkeit brandmarkt. Unflexible Langzeitstrukturen dienen nicht dem Leben, sondern sind oft Selbstzweck und dienen institutioneller Selbsterhaltung. Organisches Leben ist wichtiger als die Organisation. Es ist eine der Haupt-Herausforderungen für Gemeinden, Strukturen zu schaffen, die effektiv genug sind, um dem Leben zu dienen und gleichzeitig flexibel genug, um unter Umständen in kurzer Zeit schon wieder veränderten Verhältnissen angepasst oder gar ersetzt zu werden. Strukturen dienen dem Leben, nicht umgekehrt.

Im Rahmen solcher flexiblen Strukturen wird vor allem die Förderung ehrenamtlicher Arbeits- und Leitungskompetenz betont werden müssen. Die Kirche der Zukunft ist nicht „Amtskirche“, sondern nimmt das „Priestertum aller Gläubigen“ als geistliche Kernkompetenz in der Gestaltung gemeindlichen Lebens wieder ganz neu ernst. Alle Gaben und Persönlichkeiten der Ortsgemeinde werden mit einbezogen. Missionarische Gemeinde ist eine Laienbewegung. Der einzelne Christ ist der Missionar. Jeder Christ ist vom Herrn berufen und durch den Heiligen Geist begabt, an dem Plan Gottes in dieser Welt aktiv mitzuarbeiten und mit seinen Gaben Jesus und seiner Gemeinde zu dienen. Das pastorenzentrierte Modell – der Pastor sucht sich Helfer, weil er die Arbeit nicht alleine schafft – entmündigt Christen. Gemeindeglieder sind nicht die Helfer des Pastors, sondern die Träger des Auftrages Christi. Die Berufung Jesu, „ihr sollt meine Zeugen sein“, gilt allen Christen. Im Reich Gottes gibt es keine Unterscheidung von Profis und Laien. Es gibt nur Menschen mit unterschiedlichen Begabungen und Berufungen.

4.7 *Triebkraft des Heiligen Geistes wird Motor der Erneuerungsbewegung sein*

Wo immer die Kirche Jesu Christi der Zukunft lebt und wächst, wird die „Geistvergessenheit“, die lange Zeit große Teile gerade der westlichen Kirchengeschichte kennzeichnete, keine Rolle mehr spielen. Vielmehr wird

die Kraft des Heiligen Geistes (Apg 1,8), die die geistliche Triebkraft für die umwälzenden Entwicklungen der Apostelgeschichte war, Treibstoff und Motor für eine Erneuerungsbewegung auch der Kirche des 21. Jahrhunderts sein. Und dies in einer Weise, die die klassischen Extreme überflüssig werden lässt. Die lebendige Kirche Jesu Christi der Zukunft ist eine Kirche, in der die Kraft, die Frucht und die Gaben des Heiligen Geistes zentral sind im Leben des einzelnen und der Gemeinde. Und sie ist eine Kirche, die die Leben schaffende Kraft des Heiligen Geistes nicht durch das exklusive Nadelöhr einzelner besonders bedeutsamer Gaben hindurchzuschleusen versucht.

Sie wird eine Kirche sein, die nicht ängstlich den Heiligen Geist und seine *dynamis*, wenn schon nicht in der offiziellen Dogmatik, dann aber nicht selten in der vorfindlichen Gemeindepraxis, tabuisiert. Sondern sie wird es zu einem ihrer zentralen Gebetsanliegen machen, dass Apg 1,8 sich erneut und immer wieder ereignet in unseren Städten und Ortschaften: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, und ihr werdet meine Zeugen sein!“